

M. Charlotte Oerthel

Sr. M. Charlotte Oerthel, Arme Schulschwester v.U.Lb.Fr., Jahrgang 1956, ist von Beruf Grund- und Hauptschullehrerin. Seit 2009 ist sie Provinzoberin der Bayerischen Provinz der Kongregation der Armen Schulschwester v.U.Lb.Fr.



M. Charlotte Oerthel

Berufung will gepflegt sein

10 Jahre nach der Profess: Was brauchen Schwestern in dieser Zeit? Aus der Sicht einer Oberin

Als ich das Thema hörte, fragte ich mich zuerst selbst – warum bin ich noch da? Was hat mir geholfen, diesen Weg zu gehen – diesen Weg bis heute, 31 Jahre nach meiner Erstprofess? Ob die Entscheidung für ein Ordensleben trägt – wünschenswerter Weise ein Leben lang –, hängt davon ab, ob sie für die Einzelne stimmig ist. Damit es mehr ist als eine anfängliche Begeisterung, braucht es Zeit, um die Berufung sorgfältig abzuklären und zu erproben. Dieser Prozess bereitet gleichsam den Boden, auf dem das geistliche Leben wachsen und sich entfalten kann. Und aus diesem Grund möchte ich zunächst aufzeigen, was die Voraussetzungen für ein gelingendes Ordensleben sind.

Grundlegendes

Wenn ich mit jüngeren Schwestern spreche, dann scheinen mir ihre grund-

sätzlichen Fragen heute vielfach nicht anders zu sein als die der jungen Schwestern vor 20 oder 30 Jahren. Längst nicht mehr muss eine Frau in eine Gemeinschaft eintreten, um sich ihren Berufswunsch zu erfüllen. Im Gegenteil, viele verzichten auf eine Karriere, die sie vielleicht mit ihrer Ausbildung außerhalb des Klosters machen könnten. Es ist etwas anderes, was sie zu einer Entscheidung in eine Ordensgemeinschaft führt. Es ist dieser unüberhörbare Ruf Gottes in uns „Komm, folge mir nach!“ Und dann der entscheidende Schritt: Ich lasse los und folge dem Herrn dorthin, wohin er mich ruft.

Ein Unterschied zu früher ist freilich, dass die Entscheidung für ein Leben im Ordensstand aufgrund von längeren Ausbildungszeiten später getroffen wird. Ein höheres Eintrittsalter wiederum schafft andere Bedingungen dafür,

in eine Gemeinschaft hineinzuwachsen. Schwerer fällt die Entscheidung jedoch wohl auch deshalb, weil das inzwischen eher säkulare gesellschaftliche Umfeld und die oft geringere religiöse Sozialisation die Einzelne in der Entscheidungsfindung verunsichern. Die Angst sich zu binden und dabei etwas aufgeben zu müssen oder Chancen zu verpassen, kann dann umso leichter die Oberhand gewinnen.

So ist es wichtiger denn je, junge Menschen, die sich für ein Leben in geistlicher Gemeinschaft interessieren, zu begleiten, offen zu sein für ihre Fragen und sie im Klärungsprozess zu unterstützen.

Ein erheblicher Unterschied zu früher ist dabei meiner Meinung nach, dass unsere jüngeren Mitglieder von Anfang an ihre Bedenken, Zweifel, Unentschlossenheit artikulieren dürfen. Wir als Gemeinschaft haben uns dem zu stellen bzw. müssen ihnen gerade in den Jahren der Anfangsausbildung die bestmögliche Begleitung anbieten, sei es innerhalb der Gemeinschaft oder auch durch erfahrene geistliche Begleiter außerhalb der Gemeinschaft.

Die verschiedenen Stufen des Eintritts sind in unserer Gemeinschaft sehr breit. Im günstigen Fall schließt eine Bewerberin gerade ihre Berufsausbildung ab oder hat dies bereits getan, so dass sie sich dann voll auf ihren Berufsweg konzentrieren kann. Es genügt nicht, dass die Wahl der beruflichen Tätigkeit passt und die Bewerberin ideale Vorstellungen von einem geistlichen Leben hat. Die junge Frau muss sich auch als gemeinschaftsfähig erweisen. Ich halte es daher für unverzichtbar, dass die sog. Kandidatin einige Jahre mit anderen Kandidatinnen oder Postulantinnen in

einer kleinen Gemeinschaft lebt, die bei uns von zwei Schwestern begleitet wird. Für den Fall, dass es in dieser Phase der Anfangsausbildung nur eine junge Frau gibt, sollte sie mit einigen Schwestern eine kleine Gemeinschaft bilden. Die Gruppe ist der Schwesterngemeinschaft zwar angegliedert, sonst aber eigenständig. Das heißt konkret, dass sie bei Gebet und bei den Mahlzeiten in der Schwesterngemeinschaft sind. Alle anderen Gemeinschaftselemente, wie Bibelgespräch, Freizeit u. ä. erleben sie dagegen in der kleinen Gruppe. Dazu sind auch andere Schwestern eingeladen.

Die längere Zeit der Annäherung an die Gemeinschaft und der Erprobung der Berufung in Kandidatur und Postulat – möglicherweise auch in einer Filialgemeinschaft – ist für beide Seiten hilfreich und schafft sicher ein gutes Fundament für das weitere Leben als Ordensfrau, da sie besser auf ein Leben in der Gemeinschaft vorbereitet wird, besser in der Gemeinschaft verwurzelt ist. Auch die Jahre zwischen der Ablegung der zeitlichen Gelübde, deren Erneuerung und der Ewigen Profess – in unserer Gemeinschaft liegen dazwischen in der Regel sechs Jahre – sind für die Einzelne und die Gemeinschaft eine Zeit, in der eine solche Entscheidung geprüft werden, reifen bzw. sich bewähren kann.

Andererseits ist man heute nicht mehr „abgestempelt“, wenn man nach 10 Jahren oder mehr erkennt: Meine damalige Entscheidung trägt nicht für ein ganzes Leben. Zu viele Brüche gibt es in unserer Gesellschaft. Wir gehen heute in einer anderen Weise damit um, sehen eine Kurskorrektur durchaus positiv. Ein Austritt gilt heutzutage nicht mehr als Scheitern.

Ich persönlich hielt und halte die ersten Jahre nach der Erstprofess und auch noch nach der Ewigen Profess für eine sehr herausfordernde Zeit, die sicher prägend und entscheidend dafür ist, inwieweit ein Ordensleben gelingt. Dies hängt davon ab, ob die junge Schwester es schafft, den Einsatz im Beruf, der gerade in den Anfangsjahren fordert, mit dem geistlichen Leben und dem Leben in Gemeinschaft in Einklang zu bringen und die drei Bereiche in Balance zu halten.

Es ist nicht damit getan, als Erzieherin oder Lehrerin zu fungieren bzw. eine andere Tätigkeit auszuüben und daneben in einer Schwesterngemeinschaft die Gelübde zu leben. Vielmehr geht es darum, zuallererst ein geistliches Leben zu führen, – in unserem Fall die Sendung als Arme Schulschwester zu leben, d.h. „Christus sichtbar zu machen durch unser Sein, durch die Liebe, den Glauben und die Hoffnung, die wir weiterschicken“ (Lebensregel *Ihr seid gesandt* K 4) – an Kinder, Jugendliche, Frauen, Eltern der uns Anvertrauten ... Das Fundament ist das Gebetsleben, bei dem die Beziehung zu Jesus wachsen kann.

So ist aus meiner Sicht die wichtigste Grundlage für ein erfülltes, frohmachendes Ordensleben die Ordnung im geistlichen Leben, d.h. sich regelmäßige Zeiten der Stille und des persönlichen Gebetes zu nehmen, Zeit für geistliche Lektüre, für Schrift- und Glaubensgespräche in der Gemeinschaft zu finden. Welch hohen Stellenwert im geistlichen Leben die Stille hat, ist unumstritten. Und doch ist es gerade heutzutage eine echte Herausforderung, in diese Stille zu gelangen. Sein Innerstes ausschließlich für Gott und die Begegnung mit

ihm frei zu halten, ist nicht nur die Voraussetzung dafür, dass wir im Ordensleben Erfüllung finden, sondern auch dafür, dass unser Handeln von geistlichem Tiefgang geprägt ist.

Kommt die Zeit der Stille auf Dauer zu kurz, lassen Krisen und Enttäuschungen nicht auf sich warten. Was auf den ersten Blick wie eine berufliche Überforderung oder zu starke Belastung durch die Gemeinschaft aussieht, beruht in Wirklichkeit oft auf einer Aushöhlung des geistlichen Lebens mangels Zeit für die Pflege der Beziehung zu Gott. Darum ist es hilfreich, den eigenen Tagesablauf von Zeit zu Zeit kritisch zu hinterfragen.

Es ist jedoch nicht damit getan, Zeit fürs Gebet freizuhalten. Um in die Stille zu kommen, braucht es den rechten Ausgleich zwischen Berufsarbeit und Entspannung, dies gilt für Menschen innerhalb und außerhalb einer Gemeinschaft gleichermaßen. Keine Beziehung wird halten, wenn ich dieser nicht die notwendige Zeit und immer wieder auch ein bisschen mehr widme und wirklich präsent bin.

Wie viel Zeit brauchen wir heute, um auf dem Laufenden zu bleiben – mit Internet, Emails, Whatsapp, facebook u. ä. Da muss ich rigoros den Knopf zum Abschalten tätigen, da sonst mein geistliches Leben zu kurz kommt. Ich sehe auch keinen Unterschied darin, ob jemand zu viel Zeit auf das Surfen im Internet verwendet oder vor dem Fernseher verbringt – jedes Zuviel ist eine Blockierung für mein geistliches Leben und für das Gemeinschaftsleben.

Gefordert ist hier die Eigenverantwortung, aber auch ein kritisches Wort unter Mitschwestern, in der Anfangsausbildung und darüber hinaus.

Hilfen

Wenn in diesen Schritten der Grund für ein geistliches Leben gelegt ist und die Einzelne sich danach ausrichtet, so gilt es doch alles zu tun, eben diese begeisterte Liebe zu erhalten. Was aber hilft jungen Ordensleuten dabei zu bleiben – auch nach der Ewigen Profess, nach 10 Jahren und länger das einmal gegebene Gelöbnis treu zu leben?

Klar ist, dass es lebenslang das Bestreben der Einzelnen sein muss, im geistlichen Leben lebendig zu bleiben und zu wachsen, indem sie die Beziehung zu Christus zu vertiefen sucht. Dies liegt in der Verantwortung der Einzelnen selbst. Daneben ist es aber entscheidend, dass sie ihren Platz in der Gemeinschaft hat. Das bedeutet, dass sie im Alltag ihre Zugehörigkeit zur Gemeinschaft konkret erlebt. Gemeint ist damit nicht einfach ein harmonisches Miteinander, auf das man jederzeit nach Belieben zurückgreifen kann. Es ist aber sicher mehr als der Alltag in einer Wohngemeinschaft. Als geistliche Gemeinschaft erweisen sich die Schwestern, wenn sie nicht nur zusammen beten und gemeinsam ihren Alltag bestreiten, sondern füreinander Verantwortung übernehmen, das Leben miteinander teilen, d.h. zum einen sich am Erfolg der anderen mitfreuen, miteinander feiern, zum anderen aber auch Schwierigkeiten gemeinsam durchstehen. Mit Enttäuschungen oder Verletzungen, die es in jedem Leben gibt und die unabhängig vom Alter sind, gilt es in rechter Weise umzugehen.

Die Tatsache, dass von einem höheren Eintrittsalter auszugehen ist, wirkt sich auf das Verhältnis der Eintretenden zur Gemeinschaft aus. Wenn zunehmend lebenserfahrenere junge oder auch ältere

Frauen und Männer ihre Berufung zum Ordensstand entdecken und sich gleichzeitig die Gemeinschaften immer weniger aus einer einheitlichen Herkunftsgruppe zusammensetzen, dann macht dies das Gemeinschaftsleben nicht nur sehr spannend, sondern auch herausfordernder.

Wie in jeder Art menschlichen Zusammenlebens baut Gemeinschaft auf gegenseitigem Respekt, Rücksicht und Einfühlungsvermögen auf, dies umso mehr, als die Mitglieder einer geistlichen Gemeinschaft einander ja nicht gesucht haben. Vorauszusetzen ist also die Bereitschaft, sich grundsätzlich auf Gemeinschaft einzulassen, unterschiedliche Bedürfnisse zu akzeptieren, ja offen zu sein für Vielfalt, die sich aus Unterschieden in Prägung, Temperament, Begabung, Selbstverständnis und auch Ansprüchen ergibt. Unvermeidlich sind dadurch Spannungen oder auch Konflikte, die keinesfalls unter den Teppich gekehrt, ebenso wenig generell zugunsten von Jung oder Alt ausgetragen werden dürfen. Vielmehr braucht es die ehrliche, offene Auseinandersetzung, in der wir aufeinander hören, voneinander lernen und in fairer Weise miteinander Lösungen suchen im Bewusstsein, dass wir ein gemeinsames Anliegen haben, nämlich Christi Ruf zu folgen. Wer eine grundsätzliche Wertschätzung erfährt, kann sicher auch mit aufbauender Kritik umgehen. So ist das Leben in Gemeinschaft ein wechselseitiges Geben und Nehmen, ein gegenseitiges Herausfordern und Gefördert-Werden, ein Leben, in dem wir einander etwas zutrauen, aber auch zumuten dürfen.

Je mehr eine Gemeinschaft an der jungen Schwester Interesse zeigt, je mehr

sie diese wert-schätzt und ihr bewusst ist, dass sie für die Gemeinschaft eine Bereicherung darstellt, desto mehr werden sich neue Mitglieder bei uns beheimatet fühlen. Wir dürfen aber nicht – aufgrund unserer Überalterung – Gefahr laufen, wie gute Großmütter die jungen Schwestern zu verwöhnen, indem wir ihnen die normalen alltäglichen Arbeiten abnehmen, um ihnen so das Leben möglichst angenehm zu machen. Nein, die jungen Schwestern müssen das Leben in Gemeinschaft mit seinen Licht- und Schattenseiten kennenlernen. Sie müssen lernen, wie wichtig gegenseitige Annahme ist, Dienste für die Gemeinschaft sind, dass es nicht nur Rechte, sondern Pflichten gibt. Auf der anderen Seite halte ich es für ebenso unangemessen, die Vergangenheit gegenüber der Gegenwart aufzurechnen. Jede Zeit hat ihre Prägung – da sind Vergleiche, erst recht Wertungen nicht angebracht. Wünschenswert für ein gutes Miteinander ist vielmehr, dass die älteren Schwestern den jüngeren gönnen, dass diese heute z.T. größere Freiheiten haben und etwas selbständig angehen dürfen. Für unterschiedliche Bedürfnisse, gerade auch wenn es um die verschiedener Altersgruppen geht, braucht es Raum. Die Gestaltungsfreiheit der einen soll nicht zur Folge haben, dass andere auf Liebgewordenes verzichten müssen, umgekehrt soll nicht eine feste Tradition neue Ideen verhindern. Wichtig ist freilich, dass es bei grundsätzlicher Akzeptanz verschiedener Bedürfnisse und Freiräume noch genügend Berührungspunkte innerhalb der Gemeinschaft und damit zwischen den Generationen gibt, wie z. B. das gemeinsame Gebet, die gemeinsamen Mahlzeiten, gemeinsame Planungen des Tagesablaufs, die in Ab-

sprache, im Miteinander und gegenseitiger Rücksichtnahme erfolgen müssen. Selbstverständlich brauchen jüngere Menschen Austausch untereinander, sie wollen sich mit Themen auseinandersetzen, die sie betreffen. Da ist es unerlässlich und sinnvoll, dass jüngere Schwestern immer wieder die Möglichkeit haben, zu gemeinsamen Treffen, Fortbildungen, Exerzitien oder zur Freizeit zusammenzukommen. Auch Kontakte zu Gleichaltrigen innerhalb der internationalen Kongregation oder mit jungen Ordensleuten anderer Gemeinschaften der Region tragen dazu bei, dass jüngere Ordensangehörige sich gegenseitig bestärken, gleichzeitig aber über sich und ihren Gesichtskreis hinaus den Blick öffnen für zentrale Aspekte des Ordenslebens und des Sendungsauftrags.

Autoreninfo

Die genauen Angaben zur Autorin finden Sie in der gedruckten Ausgabe.

Dass junge Ordensmitglieder in Bezug auf ihren beruflichen Einsatz mitzureden haben, steht außer Frage, zum Teil kommen sie ja bereits mit einer abgeschlossenen Ausbildung. Ebenso selbstverständlich muss es auch sein, ihren Wunsch nach einer Weiterqualifikation oder einer zusätzlichen Ausbildung im geistlichen Dialog zu klären. Junge Ordensmitglieder können sich dann ernst genommen fühlen, wenn sie ihre Fähigkeiten und Ideen einbringen können und in entsprechendem Maß Gestal-

tungsfreiheit haben. Gerne übernehmen sie Mitverantwortung, wenn ihnen in Absprache mit der jeweiligen Ordensleitung zugetraut wird, ein Projekt selbstständig zu koordinieren und durchzuführen. Gute Erfahrungen diesbezüglich mache ich im Bereich Jugend- und Berufungspastoral.

Die Altersstruktur in unserer Gemeinschaft führt dazu, dass wir von jungen Schwestern sprechen, selbst wenn sie bereits 40 Jahre oder älter sind. Betrug vor gut 20 Jahren der Altersunterschied zwischen der jüngsten Schwester und der nächstjüngeren in einer Gemeinschaft 20 Jahre, so liegen jetzt oft 30 oder 40 Jahre dazwischen. Soweit möglich, wird dieser Sachverhalt bei einer Versetzung berücksichtigt. Natürlich hängt die Qualität einer Gemeinschaft nicht vom Durchschnittsalter ab, doch ist eine ältere Gemeinschaft zwangsläufig mehr von Krankheit und altersbedingten Einschränkungen betroffen, die auch von der jüngeren Schwester große Einsatzbereitschaft und Flexibilität erfordert. Selbstverständlich ist darauf zu achten, dass dies mit dem Apostolat vereinbar ist und nicht über längere Zeit zu einer Überlastung führt.

Das Gleiche gilt für die Übernahme von Diensten innerhalb der Gemeinschaft. Während sich noch vor drei Jahrzehnten die jüngeren Schwestern mehr oder weniger ungestört ihrem Apostolat widmen konnten, weil eben aus dem Apostolat ausgeschiedene, noch rüstige Mitschwestern Aufgaben im Haus übernahmen, fehlen diese Ressourcen heute aufgrund eines radikalen Rückgangs der Eintritte in den vergangenen 40 Jahren. Es wäre falsch, dieselbe Anzahl von Aufgaben auf weniger Mitglieder zu schultern. Vielmehr erfordert

der Rückgang an Mitgliedern, manches zu vereinfachen, ggf. Aufgaben abzugeben bzw. an nicht-klösterliches Personal zu übertragen. Dies im Dialog mit den Schwestern der lokalen Gemeinschaft abzuklären, ist Leitungsverantwortung.

Eine weitere Konsequenz der kleiner werdenden Ordensgemeinschaft besteht darin, dass jüngere Schwestern oft schneller in leitende Positionen nachrücken, vor allem in pädagogischen Einrichtungen. Dabei ist man sicher in Gefahr, eine Schwester zu früh mit Leitungsverantwortung zu betrauen oder sie mit dieser Funktion sogar zu überfordern. In der Ordensleitung ist man sich dessen jedoch bewusst. Grundsätzlich erfolgt die Übertragung von Verantwortung daher nur nach Dialog mit der betreffenden Schwester und ihrer ausdrücklichen Bereitschaft hierzu. Zudem wird sie durch bestmögliche Ausbildung auf ihre Aufgabe vorbereitet und durch das Angebot von Supervision unterstützt. Genauso wichtig ist es, die Schwester im kontinuierlichen Kontakt und regelmäßigen Austausch weiterhin zu begleiten.

Das Bewusstsein, Teil einer Gemeinschaft zu sein, wächst nicht nur in dem Maße, in dem eine junge Ordensfrau Mitverantwortung wahrnimmt oder Verantwortung übernimmt, sondern es geht einher mit dem Blick fürs Ganze.

Wenn wir uns als Ordensgemeinschaft mit unserem Charisma, unserer Spiritualität heute auseinandersetzen, sind in diesen Entscheidungsprozess alle Schwestern eingebunden, unabhängig von Alter und Zeit des Ordenseintritts. Gerade in den Zeiten des Wandels müssen wir gemeinsam – Jung und Alt – unsere Identität als Ordensgemeinschaft

neu suchen, unsere Identität als Arme Schulschwestern v.U.Lb.Fr. neu entdecken.

Wenn wir diesen geistlichen Entscheidungsprozess wagen, werden unsere jüngeren Schwestern weiterhin ihre Berufung in unsere Gemeinschaft mit bereitem Herzen leben und auch neue Mitglieder werden zu uns kommen, weil sie erkennen, was unsere Spiritualität ausmacht und in welcher Weise sie den Nöten unserer Gegenwart begegnet. Erfahrbar wird somit, dass das Leben in geistlicher Gemeinschaft spirituell in Bewegung ist, dass es lebendig ist und Raum zum Leben und Lebendig-Bleiben gibt.

Jede Zeit hat ihre Herausforderungen. Gottes Anruf, als seine Jüngerinnen /

Jünger in dieser Welt zu leben, ist der gleiche – heute wie früher. „Komm, folge mir nach – heute!“

So sehr eine Gemeinschaft den Weg der Einzelnen unterstützen kann, immer wieder gefordert ist, sich selbst zu überprüfen, ob sie der Mitschwester gerecht wird, ihr mögliche Hilfen anbieten kann, ist doch letztlich jede Schwester verantwortlich für ihr Leben – und diese Verantwortung kann ihr die Gemeinschaft nicht abnehmen. Ob sie den eingeschlagenen Weg im Orden in Treue und in Freude gehen kann, hängt letztlich entscheidend davon ab, wie es ihr gelingt, ihre Beziehung zu Gott zu vertiefen und gleichzeitig in Beziehung zu den Schwestern ihrer Gemeinschaft zu stehen.